

Die deutsche Hütte

Heiner Müller als Revue: «Wir sind das Volk – ein Musical» von Anja Quickert und Laibach im Berliner Hebbel Theater

Von Diedrich Diederichsen

Susanne Sachsse ist irgendwie der Star des Abends: Mit ihrer Paraphrase des schwarzpädagogisch-klassischen Grimmschen Märchens vom eigensinnigen Kind, das seiner Mutter nicht gehorchte und daher auch dem Herrgott nicht gefiel, der es sterben ließ und das nach der Beerdigung immer wieder ein Ärmchen aus dem Grab reckt, als hätte es ihm Stephen King vorgesungen, begann der Abend in der angemessen düsteren Einfärbung. Mit dem oft bearbeiteten langen, schwarzen Heiner-Müller-Monolog «Herakles 2 oder die Hydra» setzte Sachsse einen Höhepunkt in die Mitte der Sänger- und Solisten-Parade – die eher eine Revue war als ein Musical, wie der Untertitel behauptete. Direkt nach dem Märchen trat dann aber schon Milan Fras auf: bassig krächzender Veteran von Laibach, Stimmvorbild für Rammstein und angetan mit seiner charakteristischen Fliegermütze mit Dackelohren.

Die wichtigste Idee dieser ebenso langlebigen wie legendären slowenischen Band Laibach, dieses sich personell ständig erneuernden Performance-Kollektivs aus dem größeren Zusammenhang des Gesamtkunstwerks der so genannte Neuen Slowenischen Kunst, besteht seit ungefähr 40 Jahren in einer ganz bestimmten Verunsicherung ihres Publikums. Da wir vom allgemeinen kulturellen Milieu, in dem ihre Auftritte stattfinden, von den Labels, Konzertsälen, Theatern, die mit ihnen arbeiten, von Sarkasmus und Sophistication ihrer Statements her schließen können, dass sie weder Faschisten sind noch Stalinisten noch Anhänger der nordkoreanischen Juche-Ideologie, können sie sehr weitreichend und ungehindert mit so genannten totalitären Symbolen, nun ja, spielen: Marschmusik, martialischen Sonnenwendfeier-Trommeln, böseartig röchelnden Kinderschreck-Vocals, Knappamhakenkreuzvorbei-Logos.

So erschüttern sie jahrein, jahraus die Selbstverständnisse der wohlgeführten Ver-

bindungen zwischen ästhetischen Affekten und inhaltlichen-ideologischen Überzeugungen: Plötzlich gefällt uns ein übler Ballermann-Schlager wie «Life is Life», wenn er faschistoid ernst genommen als Parteitagshymne gegrunt und ins Deutsche übersetzt wird: «Läbben – dada dadadah – Läbben ist Läbben!» Die wichtigsten ästhetischen Formate elektronischer Pop-Musik, Industrial und Techno, treten bei Laibach als Verstärker von Fascho-Ästhetik auf und lassen diese skandalöserweise gelingen. Das Herauskitzeln gewisser ewiger Fragen beim geneigten Publikum – Wie faschistisch sind wir selbst? Wie unfaschistisch-poppig war der Faschismus? Wie wenig antifaschistisch ist doch in Wahrheit der wohlfeil-liberale Verzicht auf Drastik? (um nur einige zu nennen) – sind das Markenzeichen dieser oft sehr genau ins Schwarze treffenden Band. Allerdings muss sie in letzter Zeit manchmal etwas strampeln, um noch den alten Effekt-Typus bedienen zu können. Da ist man dann etwa auf die Hilfe Kim Il Sung angewiesen, als Laibach tatsächlich als erste westliche Band in Nordkorea auftreten durfte.

Antideutscher Antifaschismus

An diesem Abend aber umgeben sich Laibach mit nichts Skandalösem, sondern mit Texten eines Mannes, der fast zwei Jahrzehnte nach seinem Tod auf den Bühnen und intellektuellen Stammtischen der deutschen Hauptstadt zum unumstrittenen Kanon zählt – und deswegen vielleicht in letzter Zeit auch nur noch von Männern jenseits der Lebensmitte auf die Bühne gebracht wird: Heiner Müller. In seinem letzten Lebensjahrzehnt war er unübertroffen sarkastischer Interviewpartner und Lieblingszitatquelle im wiedervereinigungsunwilligen Spektrum auf beiden Seiten der alten Grenze. Im Zeitalter von Hanau, AfD und NSU wird nun aber ein anderer als der unerschöpflich geistreiche Produzent golden-illusionsloser Bonmots gebraucht;

es wird stattdessen der Heiner Müller gebraucht, der genau die deutsche Kontinuität von unbelligten Zwangsarbeiterfirmen, sentimentalen Schlagern, Wasch- und Putzzwang, schwarzer Pädagogik und Konzentrationslagern herausgearbeitet hat, die einem in den Gestalten der neuen Rechten begegnet. Ein Heiner Müller, der wusste, dass ein Antifaschismus, der sich nicht an den Deutschen abarbeitet, nicht reicht: als seinen eben nicht zufälligen Urhebern.

In der gemeinsam von Anja Quickert und Laibach ersonnenen Revue aus Müllers' Greatest Antifascist Hits erklingt nun der Laibach-Sound nicht mehr, um die Schmerzgrenzen ideologischer Ambivalenz auszuloten, sondern relativ eindeutig im Dienste einer zeitgemäßen, von Nazis aller Art angewiderten, an wenig Strittigem rührenden Abendunterhaltung. Erst ganz am Schluss gestattet man sich eine dialektische Pointe.

Neben Sachsse Verkörperungen und Milans Markenzeichen-Gesang trugen Agnes Mann und Cveto Kobal vor, stets im Wechsel. Erst gegen Ende gab es Duette, während die von Matevž Kolenc eingerichtete Musik sich nur gelegentlich martialischer Trommelintros als Soundlogos bediente – zuletzt sah man diese Reichsparteitagstrommeln bei Wahlkampfauftritten von HC Strache – und ansonsten eher virtuose, vertrackte, elektronisch auf der Höhe der Zeit angesiedelte Pop-Liedkunst vorbeiperlen ließ. Kolenc ist ein jüngerer Laibach-Gewächs, erst seit «Spectre» (2014) und «Also Sprach Zarathustra» (2017) als Arrangeur, Produzent und Komponist dabei und wird bis heute nicht auf der 40-köpfigen Liste der offiziellen Mitarbeiter geführt.

Vergiftetes Lob

So wehte viel Konsens durch die ebenso virtuos wie unrevolutionär mit Diashows und einem gewissermaßen als dreidimensionalem



© Vainor/HAU Hebbel am Ufer Berlin

Anja Quickert konzipiert mit Sloweniens Konzeptkünstlerkollektiv Laibach «Wir sind das Volk – ein Musical» mit Texten von Heiner Müller, im Vordergrund MILAN FRAS, SUSANNE SACHSSE und MATJAZ POROVNE

Clip eingerichteten Bühnenbild zu Eroberungskrieg und Massenvernichtung ausgestattete, gut 90-minütige Show, an der vieles gelungen war. Gegen deren Texte – eine sehr breite Auswahl an Müller-Texten, aber auch das durch Hildegard Knef und später Nico bekannt gewordene «Lied vom einsamen Mädchen», das der jüdische Emigrant Werner R. Heymann für das Nachkriegsremake von «Alraune» geschrieben hatte – war ebenso wenig zu sagen wie gegen die gediegen zeitgenössische Musik, die aber insgesamt nicht viel weiter ging als diesen Konsens, der vielleicht auch mehr in Gefahr ist, als man denkt, neu aufzurufen und zu unterfüttern. Wenn selbst Laibach sich an die vorderste Front einer vor allem antifa-

schistischen Müller-Deutung zu treten bemüht sehen, muss die deutsche Hütte schon ziemlich lichterloh brennen.

Es bleiben die erwähnten Einzelleistungen und die nach dem Schlussapplaus vorgetragene Rede eines anderen Laibach-Urgesteins, des Philosophen Peter Mlakar, dessen bei Konzerten gehaltene «Reden an die deutsche Nation» schon in den 1990ern mal als Buch erschienen waren. Mlakar, der früher auch an den Texten der Band beteiligt war, hangelte sich in seiner Lodenjoppe virtuos von antideutscher Pointe zu antideutscher Pointe, um am Ende eine deutsche Nation ganz im Stile der von Laibach geliebten Sprache feierlicher Staatspoesie hochleben zu lassen – eine Nation und ein Volk, die

allerdings vorher zum Glück von den Nichtdeutschen bis zur Unkenntlichkeit genetisch verändert worden war. So geriet dann selbst das so vergiftete wie erleichternde Lob auf ein endlich von Nazi-Erbe und Ordnungszwang auch subkutan gereinigtes Deutschland wieder verstörend: Denn zur Reinigung wurde ausgerechnet die alte Nazimethode der Züchtung durch genetische Veränderung zum Mittel der Wahl erklärt. Aber das ist halt der klassische Laibach-Schmäh.

NÄCHSTE VORSTELLUNGEN:

Wir sind das Volk – ein Musical, HAU Hebbel am Ufer Berlin:
keine Vorstellungen im April
www.hebbel-am-ufer.de